



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Was unsere Missionare erzählen

---

## Was unsere Missionare erzählen

Von P. Otto Heberling, RMM.

Nach einer Pause von drei Monaten sollen heute im Vergißmeinnicht wieder zwei Missionare zu Worte kommen. Sie werden uns in zwangloser Weise ihre Missionserlebnisse erzählen, werden uns teilnehmen lassen an ihren Freuden, aber auch an ihren Sorgen und Kummernissen. Aus einigen Zuschriften, die ich nach der ersten Veröffentlichung von Missionarsbriefen erhielt, konnte ich ersehen, daß diese Art, Nachrichten aus der Mission, aus dem Kampfs- und Erntefeld Gottes zu erhalten, großen Anklang gefunden hat. Mögen auch die folgenden Erzählungen und Berichte, die ich schlicht und einfach und wortgetreu, wie sie mir die Missionare in ihren Briefen schrieben, veröffentlichen will, wieder allen Freunden und Gönnern unserer Mission gefallen, recht tiefe Eindrücke hinterlassen und nachhaltige Wirkungen hervorrufen. Als erster soll diesmal ein lieber Mitbruder, der in unserem großen neuen Missionsgebiet in Süd-Rhodesia, in der apostolischen Präfektur Bulawayo arbeitet, seine Erlebnisse erzählen. Dieser junge Rhodesia-Missionar, P. Andreas Bauswein RMM., schrieb mir am 3. Januar dieses Jahres unter anderem folgendes:

„. . . Nun sind es bereits fünf Monate, seitdem ich als Kaplan in Empandeni eingezogen bin. Endlich war ich am Ziele; endlich war mir von meinem Missionsobern im Heidenland ein Wirkungsfeld angewiesen worden. Seitdem ich von Ihnen in Reimlingen Abschied genommen habe, durfte ich schon manches Kreuzchen auf den Opferaltar des göttlichen Heilandes legen. Wie Sie wahrscheinlich von meinem lieben Bruder schon erfahren haben, ist mein liebes Mütterlein heimgegangen in die ewigen Wohnungen. Schon lange war sie leidend, doch sie war bei uns — und das Band der Liebe, wie es nur geschlungen ist um Mutter und Kind, hat das Abschiednehmen, trotz der Freude zum Missionsberuf zum Opfer gestempelt. Ich kniete vor ihr Bett nieder — und ihre zitternde Hand zeichnete mir das Kreuz auf die Stirne, Mund und Brust, wie sie es schon oft getan. Auch der Vater gab mir seinen Segen. Dann verabschiedete ich mich von meinen lb. Geschwistern, Verwandten und Bekannten. Und noch einmal kehrte ich ans Krankenbett zurück, und nochmals kniete ich nieder — ich wußte es bestimmt, es war das letzte Kreuzzeichen meiner teuren Mutter, es war mir Gewißheit, daß sie bald nicht mehr unter den Lebenden sein werde. Am 6. Juni schifften wir uns ein — am 10. Juni ging mein liebes Mütterlein heim in die ewigen Gefilde. In Rotterdam erhielt ich die Trauernachricht. Ich legte all mein Leid und meinen Schmerz ins Herz des göttlichen Heilandes, gleichsam als Morgengabe meiner beginnenden Missionsarbeit.

Am 16. Juli sind wir in Durban gelandet. Am 17. Juli war mein erstes hl. Messopfer auf afrikanischem Boden (ich habe sonst während der Fahrt immer auf dem Schiffe zelebriert) ein gesungenes Requiem für meine verstorbene Mutter in der Klosterkirche von Mariannahill. P. Ebert, Br. Theophil und ich, durften noch acht Tage in Natal bleiben. Der hochw. P. Provinzial hatte die Freundlichkeit und zeigte uns die Hauptstationen des Mariannahiller Vikariates. All das Geschaute hat die Verehrung zu unseren alten Missionaren noch gesteigert. Nur Gebet und unermüdlige Arbeit konnte so Großes schaffen. — Wie groß war die Wiedersehensfreude mit so vielen altbekannten Gesichtern. In Lourdes waren gerade

Priesteregerziten. Mehrere von den jungen Missionaren, die mit uns noch die Schulbank gedrückt, durften wir wieder sprechen, durften uns erzählen lassen von eines Missionars Freud und Leid. Hier traf ich meinen früheren Präfekten in Lohr, den hochw. P. Graßkemper. Hier traf ich meinen Landsmann, den hochw. P. Laurentius als Rektor der großen Station. Hier machte ich meinen ersten Ritt und mußte zu meiner Überraschung wahrnehmen, daß ein Gaul auch seine Grillen haben kann, zumal wenn er merkt, daß sein Reiter sich auf seinem Rücken noch nicht recht heimisch fühlt. — Es waren schöne Tage; überall so freundlich bewillkommnet;



Der Weltreisende Herr Nowak mit seinem Fahrrad, das ihn um die ganze Welt getragen, in Bulawayo

überall liebe Mitbrüder — im Dienste ergraute und auch junge Missionare, voll Begeisterung für ihre schwere, aber doch so schöne Arbeit im Dienste des Herrn. Nach acht Tagen kamen wir wieder zurück nach Mariannahill. Wir hatten die Missionsstationen: St. Michael, Himmelberg, wo gerade das schöne Klosterlein für die schwarzen Schwestern seiner Vollendung entgegen ging, Mariatal, Emaus, Lourdes, Centocow, Reichenau, Rede-laer und Einsiedeln gesehen.

Am 26. Juli abends sechs Uhr stiegen wir dann in Durban in den Zug und erreichten endlich nach 62 stündiger Fahrt am 29. Juli früh acht Uhr Bulawayo. Dort zelebrierte ich zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria die hl. Messe zum Dank für den Schutz auf unserer Fahrt und als Bittopfer um ferneren Schutz und Segen in unserer Missionsarbeit. Auch in Bulawayo war die Wiedersehensfreude sehr groß. Hier trafen wir ja drei Missionare, die mit uns noch den Gang vom Pius-Seminar zur Universität gemacht hatten: Pater Hoße, Pater Frey und Pater Schmitt.

Wir hatten Zeit genug, unsere Gedanken auszutauschen; denn vorerst blieb ich noch 12 Tage in Bulawayo. Mein Quartier hatte ich in St. Patrick bei unserem immer heiteren P. Kammerlechner. Als ich ankam, waren die Kinder schon gespannt auf den neuen Pater. Die Buben und Mädchen hatten sich mit rotem Papier verklebt und führten einen Tanz auf, der eine Stunde dauerte. Wenn ich Geduld aufgebracht hätte, hätten sie wohl 4—5 Stunden so zugemacht. In der Nacht erlebte ich eine zweite Begrüßung. Mein Zimmer war schön gerichtet gewesen, aber ein paar Gäste hatte man doch übersehen. Wir nennen die Gäste mit dem schönen deutschen Wort: Wanzen!!! — Der hochw. P. Hoze hatte am nächsten Tage die Güte und machte mit zwei schwarzen Burschen Jagd auf dieses Edel-



Zu Emaus

wild. Dabei meinten die Burschen aber ganz treuherzig: Ach, der neue Pater ist ein wenig empfindlich; daran wird er sich schon noch gewöhnen. —

Da in diesen Tagen der apostolische Präfekt, Monsignore J. Arnoz RMM. und der hochw. Pater Provinzial nach Semokwe fuhren, durfte ich mitfahren, um meine Landsmännin, die ehrw. Schwester Theodora, begrüßen zu können. In der ersten Volksschulklasse waren wir nebeneinander gefessen — und nach jahrelanger Trennung ein freudiges Wiedersehen auf einer erst gegründeten, aufblühenden Missionsstation in Süd-Rhodesia im fernen Afrika, beseelt von dem gleichen Gedanken: Seelen für den Himmel zu gewinnen.

In den folgenden Tagen erhielt ich als definitiven Bestimmungsort die Missionsstation Empandeni angewiesen. Am 9. August traf ich hier ein. Br. Theophil war mir schon einige Tage vorausgeeilt. In meiner Heimat lautet nun für die kommenden Wochen die Parole jeden Tag: Sprache studieren! Wie gerne möchte man sofort mithelfen, wenn man die viele Arbeit sieht. Doch man muß sich schon etwas gedulden, bis man sich wenigstens etwas behelfen kann. Mit meinem hochw. Pater Rektor, dem

guten P. Ahwanger besuchte ich die Außenschulen und einzelne Kraals. Da in Rhodesia der Regen so lange ausgeblieben war, hatten die Eingeborenen sehr viel Vieh verloren. Manche Ochsen und Kühe waren kurz vor dem Verenden noch schnell geschlachtet worden. Deshalb hing in den Hütten sehr viel Fleisch zum Dörren herum. Für europäische Augen und Nasen nicht allzu angenehm.

Eines Tages kam ein Krankenruf. Ein aussätziger Mann sollte versehen werden. Da der hochwürdige Pater Rektor keine Zeit hatte, sagte er zu mir: Probieren Sie es einmal mit ihrem Sindebele, das Sie schon können! — Und so machte ich mich auf den Weg. Manches Stoßgebetchen sandte ich unterwegs zum Himmel. Als Begleiter hatte ich einen schwarzen Burschen mitgenommen. Der Aussätzige, den wir in seinem Kraal fanden, wurde von seiner Frau gehalten und gestützt, da er alle Augenblicke Krampfanfälle bekam. Ich sah, es war ernst. Doch war er noch sehr geistesfrisch und betete recht schön mit mir. Als ich ihm die Beicht abnehmen wollte, schickte ich die Frau hinaus. Aber der Kranke meinte, sie müsse dableiben, weil er ohne Stütze und Hilfe nicht mehr leben könne. Ich beruhigte ihn, indem ich ihn selber in meine Arme nahm und ihn so Beicht hörte. Darauf spendete ich ihm die hl. Kommunion und die letzte Ölung. Der arme Mann machte alles recht schön mit, nur wenn es ihn wieder schüttelte, sagte er zu seiner Frau: Bete doch du! Du siehst doch, daß ich nicht beten kann! — Die schreckliche Krankheit hatte ihm sämtliche Finger an den Händen und alle Zehen an den Füßen weggefressen. Der liebe Gott hat den Mann dann auch bald von seinen Leiden erlöst. Er starb am nächsten Tag. Das war mein erster Versehgang in Afrika. —

Ein anderes Mal war ich in Embakwe. Der dortige Missionar, Hochw. P. Urban, war aber nicht zuhause, sondern auf einer Außenstation. Als es schon dunkel geworden, kam ein junger Mann gelaufen und meldete: Vater, mein Kind ist sehr krank. Komm und taufe es! Da ich mich nicht auskannte, nahm ich einen Burschen mit. Nach einem Marsch von einer Stunde erreichten wir die Hütte, wo das franke Kind lag. Die ganze Hütte war so voll Rauch, daß mir die Augen tränten. Das Kind war tatsächlich sehr krank, war dem Tode nahe. Ich taufte es schnell. Raum war ich fertig, da sagte die Mutter: Ufile! — Es ist tot. Doch es begann noch einmal hart zu schnaufen, und das war dann wirklich das letzte Atemholen gewesen. — Ich habe jetzt schon drei Engelchen im Himmel! —

Noch einen lieben Freund habe ich hier. Es ist der ungefähr 15 Jahre alte Johannes. Er leidet auch an einer unheilbaren Krankheit, ich weiß nicht, ob es nicht auch Aussatz ist. Er liegt den ganzen Tag auf seiner Strohmatten. Als ich ihm vor Weihnachten den göttlichen Heiland brachte, sagte er zu mir, ich solle bald wieder kommen.

In Empandeni wird wacker gearbeitet. Unsere Kirche, in der die weißen Ameisen ihr Unwesen trieben, bekam jetzt durch Br. Athanasius nach 8 monatiger schwerer Arbeit wieder ein würdiges Aussehen. Wir konnten schon das hl. Weihnachtsfest drinnen feiern. Der ehrw. Br. Siegfried hat gerade den Altaraufbau in Arbeit. Er macht einen ganz neuen gotischen Altar. Mit seinen Schulbuben hat er aus Kimberley-Brixes auch ein Spital gebaut, das freilich noch der endgültigen Vollendung harret. Es ist vorgesehen für schwerkranke Eingeborene.

So hat der Missionar manche stille Freuden neben den Schwierigkeiten, die die Missionsarbeit nun einmal mit sich bringt. Wie viele Berufe sind draußen überfüllt, hier aber ein Wirkungsfeld, wo es noch Ellenbogen-

freiheit gibt, wo einer seine ganze Kraft einsetzen kann. Möge Gott recht vielen den Missionsberuf ins Herz legen, sowohl den Priester- als auch den Brüderberuf. Wie notwendig sind doch auch die Brüder in der Mission. Wie viele Missionsbrüder hätten in unserer Mission noch Platz! —“

Als zweiter Erzähler soll ebenfalls ein Rhodesia-Missionar auftreten. Aus einem Brief, den der hochw. P. Urban RMM., der Rektor der Missionsstation Embakwe, also der Nachbarstation von Empandeni, mir schickte, entnehme ich folgende Zeilen: „. . . Gestern schlug der Blitz hier zweimal ein. Im Konvent entstand kein weiterer Schaden. Die Kirche ist leicht beschädigt. Br. Basil, der etwa drei Meter von der Einschlagstelle entfernt war, kam mit dem bloßen Schrecken davon.

Am 2. Januar kam die erste Nachricht vom Aus schlüpfen der jungen Heuschrecken auf der Farm. Seitdem kam eine Nachricht nach der andern. — Der Herr bewahre uns vor neuem Übel! Vor neuer Hungerstrot! — Jetzt nach dem Jahr der Dürre, der Hungerstrot und des großen Viehsterbens, das noch nicht ganz vorbei ist, auch noch die Heuschrecken! — Es sind nicht so sehr die fliegenden Heuschrecken, die großen Schaden anrichten, sondern am schlimmsten sind sie im ersten Stadium der Entwicklung als Hüpfcr, wenn sie nicht weiterziehen und alles mit Stumpf und Stiel abfressen. Wir werden natürlich dieser Pest mit Giftpunpen zu Leibe rücken. Ob wir aber imstande sein werden, die vielen Millionen an allen Enden und Ecken zu töten, wird sich zeigen.

Machen Sie bitte ab und zu ein Memento für uns Rhodesianer, besonders aber für unsere Wankianer, und lassen Sie auch für uns beten.“

Dieser Bitte des Missionars wollen wir alle nachkommen und den Herrn des Himmels und der Erde ansehcn, er möge unsere Missionare alle segnen und beschützen. Die Missionare der neuerrichteten Missionsstation St. Agidius bei Wankie, von deren Eröffnung seinerzeit der Mariannahiller Rundfunk berichtete, empfiehlt Hochw. P. Urban deshalb dem besonderen Gebete, weil die dortige Gegend das Grab der Europäer genannt wird. Im Sommer brütet dort das Fieber. Die Malaria brachte schon vielen Menschen unbarmherzig und heimtückisch ein frühes Grab. — Maria, Königin der Missionare, schütze alle Glaubensapostel!

---

## Der Missionar

Er legte Heimat und Geborgenheit  
still von sich ab,  
wie ein zu enges Kleid.  
Und zog in ferne Länder  
ohne Schutz und Wehr.  
Nur seinen heiligen Glauben  
trug er vor sich her.  
Und war so leuchtend hell  
an Gott entloht,  
daß er wie eine hehre Flamme  
der Finsternis das Licht entbot.

Lucia Strauß.